

Herborner Tageblatt.

Zeitung für Dillkreis und Westerwald. Amtsblatt der Stadt Herborn.

Er erscheint an jedem Werktag nachmittags. Bezugspreis: durch die Post frei Haus Monat 39 Pf.; Vierteljahr 1,05 Mk.; Post abgeholt Monat 75 Pf.; Vierteljahr 2,24 Mk.; durch unsere Ausleger in Herborn und umher Monat 75 Pf.; Vierteljahr 2,25 Mk.; in unserer Geschäftsstelle abgeholt Monat 65 Pf.; Vierteljahr 1,95 Mark. — Druck und Verlag der J. R. Beck'schen Buchdruckerei, Otto Beck, Herborn.

Anzeigenpreise: Die kleine 8-gespaltene Anzeigenseite 15 Pfg., die Reklamenseite 40 Pfg. Bei unregelmäßigen Wiederholungs-Aufnahmen entsprechend billiger; für umfangreichere Aufträge günstige Besondere Abmachungen. Offertenannahme od. Auskunft durch die Geschäftsstelle 25 Pfg. Annahme kleinerer Anzeigen bis 10 Uhr vormittags, größere tags vorher. Geschäftsstelle: Kaiserstraße 7. — Fernsprecher: Nr. 23.

No. 38. Mittwoch den 14. Februar 1917. 73. Jahrgang.

Freiheit, die ich meine . . .

Die amerikanische Gefahr hat ihre Schrecken verloren. Wir lassen Herrn Gerard ruhig seines Weges ziehen, und wenn er auch seine Abreise so lange aufschieben muß, bis alle im altersschwachen Europa nun einmal unvermeidlichen Formalitäten erfüllt sind und bis — wir die absolute Gewissheit haben, daß unser Graf Bernstorff mit seinem gesamten Personal unbelästigt in die Heimat zurückkehren wird, so wird er doch bald das Schiff besteigen können, das ihn zu Herrn Wilson führen soll. Ist aber erst einmal der Bann gebrochen, dann ist es vorbei mit der Zauberkraft. Schweden und die Schweiz, Holland und Norwegen, sie alle haben den Mut gefunden, dem Oberhaupt der amerikanischen Nation eine ebenso runde wie höfliche Abfuhr zu erteilen; von Spanien und Dänemark darf man das gleiche erwarten, und um den Kummer des Präsidenten voll zu machen, haben sogar die südamerikanischen Republiken es abgelehnt, sich seiner gratis und franko angebotenen Führung anzuvertrauen. Das Schreckgespenst zieht nicht mehr, nachdem man ihm einmal wirklich ins Gesicht gelehrt hat. Den Weg zum Frieden suchten die Neutralen, seitdem englische Brutalität im Wasser und zu Lande ihnen das Leben schier unerträglich gemacht hat; den Weg in das Schlachtgetöse hätten sie auch ohne Anleitung des Washingtoner Friedensfreundes gefunden. Aber nun sind sie von dem Bahn, daß ihnen Rettung aus der amerikanischen Bundeshauptstadt kommen könnte, ein für allemal geheilt, und wir haben alle Veranlassung Herrn Wilson dafür zu danken, daß er endlich die Maske abgeworfen hat, hinter der er so lange sein wahres Gesicht zu verbergen suchte.

Er ist ein Freund der Freiheit, aber der Freiheit, wie sie versteht. Danach muß vor allem jeder Engländer und in zweiter Linie auch jeder Amerikaner überall in der Welt tun und lassen können, was ihm beliebt. Die Briten waren schon vor den Amerikanern auf der Erde anständig, also ist es nicht mehr als billig, daß er ihnen vor seinem eigenen Volke den Vortritt läßt. Sie betrachten sich als das auserwählte Volk und wollen danach behandelt sein; wer sich gegen diesen Anspruch auflehnen wollte, könnte es mit der Vorführung selbst zu tun bekommen, und vor dieser hegt Präsident Wilson einen tiefen Respekt im Busen, als daß es ihm einfallen könnte, sich gegen ihren Willen aufzulehnen. Also heißt es für ihn: Engländer in der Welt voran, und wo sie in ihrer gewohnten und deshalb geheiligten Rücksichtslosigkeit einen Amerikaner auf den Fuß treten, hat dieser einige Worte der Entschuldigung zu sammeln und sich möglichst zurückziehen. Auf dieser Grundlage ist der ewige Frieden zwischen beiden Völkern ohne weiteres gegeben. Im Verkehr mit anderen Nationen aber nimmt Herr Wilson für sich und seine Landsleute das gleiche Recht an Rücksichtslosigkeit in Anspruch, das er den Engländern für ihren Umgang mit den Vereinigten Staaten neidlos zugesteht. Als die Republik Columbien die Panamazeen nicht gutwillig hergeben wollte, wurde sie im Wege einer rasch angeordneten kleinen Revolution einfach abgesprengt und zu einem sozusagen selbständigen Staatswesen umgebildet. Als Dänemark zögerte, seinen westindischen Inselbesitz gegen gute Bezahlung an die Union abzutreten, wurde in Washington mit dem Säbel gewinkt, und das Geschäft war fertig. Auf die gleiche Weise sollte

auch Deutschland eingeschüchtert werden, dauernd, für immer, nachdem es sich im vorigen Jahr den Forderungen des Präsidenten bis auf weiteres gefügt hatte. Großbritannien sperrt die Nordsee gegen jeden Verkehr, also nicht bloß gegen den völkerrechtlich verbotenen, und Herr Wilson denkt auch nicht im Traum daran, seinen lieben Amerikanern die Freiheit der Reise und des Warenverkehrs nach Hamburg und Bremen zu sichern. Er zieht sich gehoramt von dem Sperrgebiet zurück — und wartet gespannt auf den Augenblick, da Deutschland vor Hunger kapitulieren muß. Aber Deutschland bleibt bei Kräften und erwidert sogar gleiches mit gleichem: es sperrt die feindlichen Gewässer durch Minen und U-Boote. Sofort beginnt es in der Seele des Herrn Wilson zu schäumen: die Freiheit, nach England zu fahren und ihm für hunderte von Millionen Munition und sonstigen Kriegsbedarf jeder Art zu liefern, die kann er sich und seinen Dollargenossen unter keinen Umständen rauben lassen. Ehre und Würde seines Landes sind engagiert, und wenn wir hundertmal um unsere Existenz zu kämpfen haben und die Notwehr, aus der heraus wir uns zur Wehr setzen, noch so sehr mit Händen zu greifen ist — dann müssen wir eben untergehen, ehe die Freiheit des Amerikaners, mit den Feinden des Deutschen Reiches völlig unbehinderten Verkehr zu pflegen, auch nur die leiseste Beeinträchtigung erfahren darf. Wenn wir durchaus Krieg führen wollen gegen England, so können wir es ja tun in Hinterindien, vielleicht oder im Sudan oder sonstwo in einem Winkel der Welt, den kein Amerikaner zu berühren pflegt — England ist doch wahrhaftig groß genug dazu — aber wenn amerikanische Bürger unter solchem Streit zu kurz kämen, da hörte ja schließlich jede Gemütlichkeit auf. Und weil wir nicht gutmütig genug sind, diese Beweisführung als bindend anzuerkennen, steht Herr Wilson sich beleidigt von uns zurück. Er hat die Freiheit, den größten Weltkrieg als Lust zu behandeln, wir dagegen haben nur die Wahl, uns seinem Willen zu unterwerfen, eine Partie, wie sie allerdings ungünstiger nicht erdacht werden kann.

Aber wir werden fortgesetzt, die europäische Freiheit zu verteidigen, von der wir nach Ausweis unserer eigenen Geschichte ja immerhin auch einiges verstehen. Und da wir hiezu mit den übrigen Neutralen der alten und der neuen Welt einigermassen einer Meinung sind, so wird Herr Wilson sich den ganzen Fall vielleicht doch noch einmal überlegen — denn von blamierten Europäern würde diesmal, wenn alles vorüber ist, ganz gewiß nicht die Rede sein.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

* Die Nordd. Allg. Ztg. hängt aus Anlaß des deutsch-amerikanischen Streitfalls die Gehlägen Reuters gedehrend tiefer. Sie stellt fest, daß die Erwartung der deutschen Regierung, daß Reuters sein französischer Kumpan Davaas alles tun würden, um durch Verbreitung falscher Nachrichten die Streitigkeiten zu verschärfen, mit jedem Tag neu bekräftigt wird. Einige der Reuterslägen sind durch direkte amerikanische Meldungen bereits richtiggestellt worden, so die Angaben über Beschlagnahme deutscher Dampfer. Die Engländer sind aber in der günstigen Lage, in Deutschland wie in Amerika ihre Falschmeldungen abzugeben, ohne daß man auf der einen Seite

erfährt, was auf der anderen Seite verbreitet wird. Davon werden wir voraussichtlich noch manche harte Probe erleben. Bei uns ist man durch lange Kriegserfahrung zur richtigen Abschätzung von Reutersmeldungen gelangt. Unsere Öffentlichkeit braucht nicht mehr zur Vorsicht gemahnt zu werden. Wie man sich in Amerika zur Reutherhege stellen will, ist nicht unsere Sache. Auf eins ist jedenfalls unfehlbar zu rechnen: Je weniger die Entwicklung mit den englischen Wünschen Schritt hält, desto kräftiger wird Reuters sie durch seine Treibereien zu befördern suchen.

Österreich-Ungarn.

* Im Ungarischen Abgeordnetenhaus wurde ein Antrag, das allgemeine Wahlrecht einzuführen, mit 122 gegen 75 Stimmen abgelehnt. Der Antrag wollte das Wahlrecht allen im Militärverhältnis stehenden Männern über 20 Jahre verleihen. Ministerpräsident Tisza sagte, man darf nicht in den irrigen Glauben verfallen, daß das Interesse der Nation unter allen Umständen das allerdemokratischste Wahlrecht fordert. Wenn es eine Frage gibt, die in Kriegzeiten und in der jetzigen erregten Atmosphäre nicht gelöst werden kann, so ist es die Wahlrechtsfrage. Ein übereilter Schritt könnte großen Schaden anrichten.

Polen.

* Das in Lublin erscheinende polnische Blatt „Siemka Lubelska“ nennt die russische polnische Sonderkommission eine zynische Unverschämtheit. Die Meldungen über die Zusammenfassung dieser Sonderkommission enthalten keine polnischen Namen, also werden die Beschützer des polnischen Volkes an der Rewa diesmal ganz ohne Polen über die polnische Sache beraten. Die Sonderkommission sei aus Reaktionsären zusammengesetzt, und die Tatsache, daß der Generalstabschef ihr angehört, mache es offenkundig, mit welchen Mitteln man die polnische Frage „lösen“ wolle. Die Lösung der polnischen Frage erwarten die Polen nicht von Kommissionen des Jaren, sondern vom Warschauer Staatsrat des polnischen Königreiches. Jener Kommission mit ihren Gefäßen auf Polen wird mit der Zeit die durch den Staatsrat geschaffene polnische Armee des polnischen Volkes die würdige Antwort geben.

Großbritannien.

* Der Krieg frist die englischen silbernen Äugeln mit umgekehrter Schnelligkeit. Der Schatzkanzler Bonar Law steht sich gezwungen, im Unterhause einen neuen Kriegskredit von 11 Milliarden Mark einzubringen. Das ist der größte Betrag, der je in einer einzelnen Sitzung von einem englischen Staatsmann gefordert worden ist. Vier Milliarden Mark sind nötig, um den Krieg bis zum 30. März zu führen. Der neue Kredit bringt die gesamten bisherigen Kriegsausgaben auf 81 Milliarden 640 Millionen Mark.

Der Krieg.

Der deutsche Generalstabsbericht.

Großes Hauptquartier, 13. Febr. (WZ. Amtlich.)
Westlicher Kriegsschauplatz.
Tagesüber schränkte harter Nebel die Gesichtstätigkeit an fast der ganzen Front ein.

Ingeborg.

Roman von Fr. Lehne.

Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)
Mit offenen Armen nahm Vera von Strahlendorf die Rechte auf.
Sie war eine imposante Erscheinung von tatkräftigem Wesen. Ihre Augen waren sehr klug und ein wenig ichelmisch.
„Na, nun ruhe dich aus, du armes Häscherl! Hier ist dein Zimmerchen — geht, es ist doch gemütlich? Wirst du schon wohl fühlen bei der „Komödiantente“. — Nun dich auch mal anschauen — hübsch, bist du geworden — sehr hübsch — brauchst nicht rot zu werden, wenn deine alte Tante dir das sagt.“
„Alt — Tante? Wie du gut und jung aussehest, und dabei bist du doch nur sechs Jahre jünger als die Mutter. Man sieht dir deine vierundvierzig Jahre wirklich nicht an“, bewundernd blickte Inge auf sie.
„Pst, Kind, das nicht so laut sagen — um Gottes Willen“, lachend legte sie die wohlgepflegte Hand auf den Mund des jungen Mädchens, „beim Theater sieht man nie vom Alter. Uebrigens ist meine Zeit doch bald um; in diesem Jahre spiele ich zum letzten Male meine Partie — dann geht's über ins Fach der Alten.“
„Das ist doch schade, Tante, das darfst du nicht tun!“
„Lass mich nur, Kind — ich weiß schon, was ich will. Lieber mag ich hören, was für eine stattliche junge Alte“, als daß es heißen würde: „Gott, spielt denn ich immer noch die Liebhaberin? wie lächerlich!“ Dem eben Publikum es recht zu machen, ist sehr schwer! Beim Theater muß man mehr als anderswo lernen, der rechten Zeit ist zu werden! — Um so mehr, da ich eine so große, erwachsene Nichte zu protegiere.“
„Nein, Tante, meinestwegen nicht.“
Vera Strahlendorf lachte und klopfte begütigend

Inges Wangen. „Närrchen du —! Damit scherze ich ja nur! — So, nun mach' dich fertig, und dann wollen wir essen, und du erzählst mir, was sich bei Euch zu Hause zugetragen hat und wie es deiner Mutter geht.“
Ingeborg fühlte sich in dem eleganten Heim der Tante bald behaglich; es heimelte sie an, und nun sie sich geborgen und auch verstanden wußte, kam neuer Mut über sie. Sie erzählte und war froh, sich alles vom Herzen reden zu können, was sie wünschte und hoffte.
„Armes Mädel, ich begreife deinen Vater nicht, wie er so kurzschichtig sein kann! Wenn er auch nicht gleich Ja und Amen zu deinem Wunsch sagt — das kann ich ihm nicht verdenken; vielleicht würde ich es ebenso machen. Aber dich zu einem dir widerwärtigen Berufe zu zwingen und gar keine Rücksicht auf dein Persönlichkeitsgefühl zu nehmen, das ist grausam. Dein Vater ist überhaupt ein selbstloser Mensch — mir hat meine arme Schwester manchmal leid getan; auf Rosen ist sie nicht gebettet — nun ja, man muß es seinem Gebrechen zugute halten.“
„Liebe Tante, nun möchte ich vor allem einige Zeilen an Mutterchen schreiben. Wenn auch das Telegramm von meiner glücklichen Ankunft jetzt sicher schon in ihrem Besitz ist, so wird ein Brief sie erst ganz beruhigen — und sie muß mir doch auch meine Garderobe schicken.“
„Wie du willst — dort auf dem Schreibtisch findest du alles Nötige. — Hm, ohne dir nahe treten zu wollen — vom Schicken deiner Garderobe brauchst du nichts zu erwähnen; ich kann mir ihre Beschaffenheit ungefähr vorstellen — das ist aber nichts für hier. — Unter meinen Kleidern wird sich schon etwas finden, das sich gut für dich herrichten läßt. Wir sind ja in einer GröÙe.“
Ingeborgs Widerspruch half nichts. Dankbar ergriff sie Veras Hand — „wie soll ich das nur gut machen.“
„Rede keinen Unsinn — bist doch mein Patentkind!“

„Ich hab' dich lieb und möchte dazu beitragen, daß das Schicksal an dir gut macht, was es an deiner Mutter verfaßt hat! — Denke dir den Beruf, dem du dich zuwenden willst, nicht leicht — er ist schwer und dornenvoll — aber doch schön! — Morgen zeigst du mir, was du kannst; dann werde ich dich mit unserem Regisseur bekannt machen, der ein maßgebendes Urteil über dich abgeben soll. Denn wenn deine Begabung nur ein Duzendtalentchen ist, rate ich dir entschieden ab — im anderen Falle aber kannst du dich auf meine Unterstützung verlassen — die äußeren Mittel hast du ja — na, ich will dich nicht eitel machen — vor allem besticht deine Stimme.“
„Liebe gute Tante.“ Ingeborgs Augen glänzten vor innerer Bewegung, und sie drückte Veras Hand dankbar an ihre Lippen.
Die Probe war über Erwarten glänzend ausgefallen. Der Regisseur, ein feinsinniger, kluger Mann, sonst sehr zurückhaltend und karg in seinen Lobspenden, war förmlich begeistert und sprach das auch gegen Vera von Strahlendorf aus. Er selbst wollte dieses vielversprechende Talent unterrichten und ausbilden; es würde ihm ein Vergnügen sein, wie er sagte, und Vera sowohl, als auch Ingeborg waren damit einverstanden.
Mit Feuereifer war Inge bei ihrem Studium nie überkam sie ein Gefühl der Ermüdung, trotzdem ihr Lehrer sehr streng war und nichts durchgehen ließ. Ihre ganze Seele war dabei — sie strebte vorwärts — nur vorwärts!
Sie war in dem Hause der Tante eine ganz andere geworden, und fast mit Staunen nahm diese die Veränderung wahr, die aus dem schüchternen Mädchen eine so schicke, elegante Dame gemacht hatte!
Ingeborg stand mit der Mutter in regelmäßigem Briefwechsel. Frau Ellguth war glücklich, aus den Briefen der Tochter deren Befriedigung und Hoffnungsfreudigkeit auf das Leben zu sehen und ganz

Im Sommergebiet lebte der Artilleriekampf abends auf und hielt nachts in wechselnder Stärke, besonders lebhaft zwischen St. Pierre Vaast-Bald und Peronne, an.

Zwischen Ypern und Arras scheiterten zahlreiche Vorköße feindlicher Ausflugsabteilungen.

Defektiver Kriegsschauplatz.

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern.

Südlich des Deywath-Sees drangen einige Stoßtruppen in die russische Stellung und lehrten mit 90 Gefangenen und einem Maschinengewehr zurück.

Westlich von Aud blieben Erkundungsvorköße und Minenpressungen der Russen ohne Erfolg.

Bei Wygham am oberen Sereth wurde der zweimal wiederholte Angriff mehrerer russischer Bataillone abgeschlagen.

Front des Generaloberst Erzherzog Joseph

Südlich des Valeputnastraße nahmen unsere Truppen einen stark ausgebauten Stützpunkt im Sturm. An Gefangenen wurden 3 Offiziere, 168 Mann, an Beute drei Maschinengewehre und viel Feldgerät eingebracht.

Zwischen Uz- und Dutna-Tal vielfach lebhafteste Artillerie- und Vorköße.

Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Raden

Keine besonderen Ereignisse.

Mazedonische Front.

Im Gernabogen griffen nach wirkungsvoller Feuerbereinigung unsere Truppen eine feindliche Höhenstellung südlich von Baralovo an und stürmten sie und einige hinter der Front befindliche Lager. Bei geringem eigenem Verlust wurden 2 Offiziere, 90 Mazedonier gefangen, 5 Maschinengewehre und 2 Minenwerfer erbeutet.

Der Erste Generalquartiermeister:
Rudenborff.

Luftangriffe auf feindliche Flugplätze.

Durch Wolffs Telegraphisches Bureau wird die folgende amtliche Mitteilung verbreitet:

Deutsche Marineflugzeuge griffen in der Nacht vom 8. zum 9. Februar die Flugplätze St. Pol bei Dinkirchen und Corbie erfolgreich mit 66 Bomben an. Mehrere Treffer auf den Flugplätzen wurden beobachtet.

Sämtliche an den Unternehmungen beteiligte deutsche Flugzeuge sind unbeschädigt zurückgekehrt.

Erfolge fliegende französischer Flieger.

Amtlich W.Z.B. Berlin, 10. Februar.

Der Pariser Buntstich vom 7. Februar 1917, 4 Uhr nachmittags meldet den Abschuss von nicht weniger als acht deutschen Flugzeugen. Diese Meldung beleuchtet die Unzuverlässigkeit der französischen Fliegermeldungen. In dem Bestreben möglichst hohe Abschusszahlen zu erzielen, rechnet anscheinend der Leiter des französischen Flugdienstes jeden Bericht über einen erfolgreichen Luftkampf ohne weitere Nachprüfung als Sieg an. Bereits mehrfach wurde von deutscher Seite darauf hingewiesen, dass die feindlichen Berichte über das Flugwesen von Übertreibungen und Unrichtigkeiten strotzen. Nicht ein einziger der französischen „Treffer“, dem wir nicht bei einer ganzen Anzahl seiner gemeldeten Siege genau nachprüfen können, dass seine angeblichen Opfer unversehrt hinter den deutschen Linien gelandet sind. Insbesondere gilt das auch von dem meist erwähnten Deutnant Guinemer. Es wäre interessant zu erfahren, wo am 6. Februar Deutnant Guinemer seinen fünfundsiebenzigsten Gegner, Adjutant Calais sein fünftes und Adjutant Radon sein sechstes deutsches Flugzeug abgeschossen haben will; denn tatsächlich verloren wir an diesem Tage nur ein Flugzeug, das von einem Flugzeug nach einmal nicht zurückgekehrt ist. Aber die von uns am 6. Februar abgeschossenen Flugzeuge sind wir dagegen, wie stets, in der Lage, genaue Angaben zu machen. Es handelt sich um zwei in Mlandern niedergestürzte F. S. Doppeldecker mit 200 Pferdekraften und um einen, der in Lothringen von einem deutschen Jagdflugzeug heruntergeholt wurde.

Einstellung von Schiffslinien.

Die Marceller Schiffreederei weigerten sich, dem Regierungsbefehl nachzukommen und ihre Schiffe auslaufen zu lassen, solange die Regierung nicht 80 % des Schiffsrückfalls übernimmt. „Petit Journal“ meldet: Der Schiffverkehr auf der Linie Marseille-Suez-Aden ist vollständig eingestellt. Der Verkehr von Frankreich nach Algerien ruht. Genfer Blätter berichten, dass die fran-

zösischen Schiffahrtsgesellschaften in Bordeaux und Havre am 6. Februar den Schiffsverkehr wegen der Weigerung der Matrosen, Feuer zu nehmen, eingestellt haben.

Bergen, 10. Februar.

Sechs aus England mit Kohlen beladene Dampfer sind aufgelegt worden. Die Dampfer waren sicher in der regelmäßigen Kohlenfahrt beschäftigt.

Haag, 10. Februar.

Die niederländische Regierung hat von der englischen die sofortige Freilassung einer größeren Zahl von Schiffen der Paketvaart Maatschappij verlangt, die in den Häfen von Singapore und Penang festgehalten werden.

Unmenschlichkeiten gegen Kriegsgefangene.

Französische Rohheit und Grausamkeit.

Ein in der Schweiz internierter deutscher Kriegsgefangener berichtet über seine Erlebnisse seit seiner Gefangennahme als Kriegsgefangener in Frankreich:

Die unermüdeten Gefangenen mussten von der Gefangennahme an 5 Tage lang auf einem mit Stacheln umzäunten freien Felde wie eine Viehherde übernachtet. Später wurden sie in Baracken untergebracht. Ihr Lager bildete der nackte Erdboden. Nicht hinter der französischen Linie hatten sie französische Schützengraben wieder instandzusetzen. Überlebenskämpfe, dabei ständig in Gefahr, von den deutschen Granaten getroffen zu werden. An Nahrung erhielten sie derartig wenig, dass sie sogar Wiesen aus dem Straßenschmutz, die dort schon tagelang lagen und ganz verschimmelt waren, sowie Küchenabfälle aufzuheben gezwungen waren, um nur ihr Leben zu fristen. Französische Offiziere weideten sich am Anblick der hungerten Gefangenen. Sie schnitten, hoch zu Ross, Brotlaibe in kleine Schnitten und warfen diese an den Stellen in den Straßenschmutz, die die Gefangenen auf dem Wege von und zur Arbeitsstelle passieren mussten. Wenn dann die Gefangenen an diese Stellen kamen und infolge ihres Hungers die im Kot liegenden Brotschnitten gierig aufnahmen und verschlangen, fotografierten diese moralischen Besten und würdigen Vertreter der „grands Nation“ die Szene, um zu beweisen, dass die „boches“ schon am Verhungern seien. Die Gefangenen mussten, ohne Ruhepausen, 11 Stunden täglich, auch Sonntags, schwer arbeiten. Viele von ihnen gingen wandelnden Leichen, waren mit Ungeheuer und Geschwären bedeckt. Erfrorene Füße waren an der Tagesordnung, Kranke mussten arbeiten, wenn sie überhaupt etwas zur Stillung ihres Hungers haben wollten. Erst nach geraumer Zeit wurden die Schwerverkranken ins Hospital geschafft.

So steht in Wahrheit die Ritterlichkeit dieser edlen Kultur aus, die ihre Brut über die militärische Stärke des Feindes an den hilflosen Gefangenen ausläßt! Kleine Kriegspost.

Berlin, 10. Febr. Unsere Kampfgeschwader besetzten im Westen wichtige Bahnhöfe, Unterunktsorte, Munitionslager und Industrieanlagen mit rund 5000 Kilogramm Bomben. Besonders im Munitionslager Sericourt und in den Industrieanlagen von Compiègne und Neuves Maisons wurden dabei gute Treffer beobachtet und mehrere Brände verursacht.

Bern, 10. Febr. Die „Corriere della Sera“ aus Athen meldet, haben die Allierten alle griechischen Schiffe beschlagnahmt oder gepachtet.

Müßiggänger und Hilfsdienst.

Von A. Ebner.

Geschäftsführer des Bundes für freiwilligen Vaterlandsdienst. Bei der Beratung des Entwurfs zum Hilfsdienstgesetz im Reichstagsausschuss gab Staatssekretär Dr. Helfferich die Erklärung ab, der Schwerpunkt bei der Durchführung des Gesetzes werde nicht in dem Veranlassen bisher Unbeschäftigter, sondern in dem Verschleßen der Arbeitskräfte aus ihrer bisherigen Tätigkeit in andere, für die Kriegführung und Volksernährung wichtigere liegen. Die Bedeutung dieser Erklärung beschränkt sich auf das Gesetz selbst und die ihm unterliegenden Verordnungen, also die Männer vom 17. bis zum 60. Lebensjahre; seitens der Regierung ist mehrmals mitgeteilt worden, dass die Zahl der in diesem Alter stehenden arbeitsfähigen Männer, die jetzt ohne Beschäftigung sind, nicht allzu groß sei.

Diese engen Schranken sind aber vom Gesetz lediglich deshalb gezogen, weil man in die bestehenden Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse nur so weit eingreifen wollte, als es damals, d. h. Anfang Dezember 1916 unbedingt notwendig war. Daß der dem Gesetz zugrunde liegende Gedanke einen weit größeren Kreis der deutschen Staatsbürger umfassen will, geht aus Äußerungen unserer leitenden Männer und aus der Begründung des Gesetzes klar hervor. Sindenburg schrieb Anfang Dezember an den Reichstagskanzler: „Wir werden siegen, wenn das ganze Volk sich in den Dienst

des Vaterlandes stellt.“ Der Reichstagskanzler äußerte bei der Beratung des Gesetzes: „Jede Hand, die dabei hilft, dem Feind“, und der Staatssekretär Dr. Helfferich sagte: „Es darf in dieser Zeit niemand mehr müßig gehen, er nicht arbeiten will oder auf Grund seiner Einkommensverhältnisse nicht zu arbeiten braucht.“ Heute gehört der Arm und jeder Kopf dem Vaterlande.“ In der Begründung zum Gesetz heißt es: „Auch in der Heimat muß jeder Mann seine ganze Kraft dort einsetzen, wo das Vaterland am nötigsten braucht und wo er nach seiner körperlichen und geistigen Veranlagung die besten Dienste leisten kann und an einer anderen Stelle.“ Es gilt die gesamte, nicht am Heeresdienst herangezogene Bevölkerung in der Heimat zu fassen und die Volkskraft für das große Ziel der Vaterlandverteidigung zweckdienlich zu verwerten.“ Daß auch unsere Feinde den Grundgedanken des Gesetzes in diesem Sinne erkannt haben, geht aus einer Äußerung der „Times“ vom 24. November 1916 hervor: „Der Krieg hat einen Vorrat, wo jedes Volk seine ganze Kraft an das einzige Leben muß, zu siegen, und das sofort. Deutschland hat, gewöhnlich, diese dringende Notwendigkeit schneller beantwortet als wir.“

Das ganze Volk muß mit seiner ganzen Kraft mithelfen, denn die Feinde führen den Krieg nicht bloß gegen unser Heer und unsere Flotte, sondern auch, und zwar sehr beachtlich gegen die Grundlagen unseres Staates. Viele dieser Notwendigkeit ist bei uns in weiten Kreisen noch lange nicht in ihrer vollen Bedeutung erkannt, es gibt noch zahlreiche feindliche Hände und Köpfe, die dem Vaterlande außerordentlich gute Dienste leisten können.

Die Hilfsdienstpflicht beginnt mit dem vollendeten 17. endet mit dem vollendeten 60. Lebensjahre. Sehr viele Jünglinge und Greise sind aber durch äußere Umstände, sich die Allgemeinheit nützlich zu machen. Beim Beginn des Krieges sind junge Leute unter 17 Jahren in großer Zahl mit Begeisterung zu den Fahnen gedrängt und haben sich in der Front vor dem Feinde, hinter der Front und auf andere Weise betätigt. Sehr viele Männer, die Silberhaar haben sich schon vor den Kriegserklärungen in Truppendienst zur Verfügung gestellt und sich mit Freude an der Teilnahme an den kühnsten Unternehmungen beteiligt und sie gut überstanden, viele sind dabei wieder jung geworden. Unsere Heerführer, auf denen eine ungeheure Verantwortung lastet, stehen fast alle in höherem Lebensalter, einige sind schon über das biblische Alter hinaus. In allen Ständen und Berufen gibt es zahlreiche Männer über die Zahl der Arbeitskraft nur wenig abgenommen hat, und die ihre Kraft noch voll ausfüllen. Wenn auch nicht viele sich in der Hilfsdienst so erhalten haben, daß sie wie z. B. Wissenschaftler, Künstler und andere bis in ihr hohes Alter hinein im vollen Besitz ihrer Geisteskräfte bleiben, so legt doch die jetzige Lage des geliebten Vaterlandes jedem die Pflicht auf, sein Vermögen beizugeben.

Vor allen Dingen aber sind es die Frauen, auf denen das Vaterland sicher zählen kann. Das haben sie im Verlauf des jetzigen Krieges voll bewiesen. Wer in der ersten Kriegszeit die unermüdeten Frauen und Mädchen bei all den eifrigen und teilweise recht anstrengenden Tätigkeiten beobachtet hat, wie sie in den Lazaretten, auf den Bahnhöfen, in den Volkshäusern und an vielen anderen Stellen Tag und Nacht unermüdet gearbeitet und gewirkt haben, der ist mit hoher Bewunderung für ihre aus der Liebe zum Vaterland stehende Leistungsbereitschaft und dem Entgegenkommen der Frauen, die in der ersten Kriegszeit der Vaterlandverteidigung entgegengekommen sind, erfüllt worden. Im ersten Kriegsjahre erhielten an einem Berliner Bahnhof, von dem aus die Feldgrauen in endlosen Eisenbahnzügen hinausgeschickt wurden, und wo sie vor der Abfahrt mit Speise und Trank für die mehrtägige Fahrt versorgt wurden, einmal gegen Morgen ein altes Mütterchen aus Renssela mit einem Wägelchen, aus dem sie eine große Kanne Kaffee, wohl verwahrt in Luchsen und Decken auspackte; sie hatte zu dem langen Wege in ihre Heimat, bittersüßen Nacht mehrere Stunden abgemessen und war sehr besorgt darum, daß die Soldaten den Kaffee ordentlich warm bekommen. Solche rührenden Fälle kommen monatelang unzählige vor. Die inzwischen eingetretene Knappheit der Lebensmittel hindert manchen, der gern helfen möchte, daran, wie es ihm um das Herz ist. Es gibt glücklicherweise aber noch immer eine große Zahl von Frauen, deren warmherziges Mitgefühl für unsere tapferen Streiter und für die darben und leidenden Daken gebliebenen nicht unverändert ist. Gerade jetzt, wo unsere Feinde es offen zeigen, daß sie es auf die Vernichtung des deutschen Reiches und Volkes abgesehen haben, ist die Hilfe unserer Frauen ganz besonders nötig geworden.

Darum darf jetzt niemand müßig und untätig bei Seite stehen. Jede Hand und jeder Kopf ist nötig. Arbeit gibt es in alle und alle. Niemand kann sich damit herausheben, daß er keine für ihn geeignete Tätigkeit finden könne, denn die Kriegsamtsstellen nehmen auch Meldungen von Personen entgegen, die nicht dem Hilfsdienstgesetz unterstehen, und somit beim Kriegsdienst als auch bei manchen Kriegsamtsstellen Frauen tätig, denen die Unterbringung der sich meldenden weiblichen Personen obliegt. Auch zahlreiche nichtamtliche Weibchen leisten sich mit dem Nachweise von Arbeitsbereitschaft, darunter z. B. der Bund für freiwilligen Vater-

landsdienst war sie, nachdem sie Ange bei der Schwester auch gesprochen und sich an ihr erfreut hatte.

Mit einem Herzen voller Begeisterung trat Ingeborg unter einem anderen Namen ihr erstes Engagement an.

Fünftes Kapitel.

Gemächlich schlenderte Dietrich von Steined mit einigen Kameraden durch die Stadt. Schräg vor ihnen kam eine junge Dame über den Fahrdamm geschritten, nach der die Herren wie elektrisiert blickten, da sie ihnen durch die Schönheit ihrer Erscheinung auffiel. Sie ging jetzt an ihnen vorüber, und einer der jungen Offiziere grüßte sie sehr beifällig und verbindlich.

Steined starrte, als er ihr ins Gesicht blickte; er wandte sich unwillkürlich nach ihr um. Das war doch — aber Unfuss, auf diese Vermutung zu kommen — eine täuschende Ähnlichkeit vielleicht — aber sie selbst — kaum möglich!

„Grüßung, wer war das reizende Weib, das Sie soeben grüßten? Ist uns doch ganz fremd! Na, nun mal raus mit der Sprache.“

Der also Bestürmte nahm eine selbstgefällige Miene an und strich sein spärliches Bärtchen in die Höhe.

„Habe gestern auch erst die Bekanntschaft mit dieser Göttin gemacht — bei Baronin Franzius, auf dem Tour —“

„Nun — und —?“

„Sachte, Kinder —“; er lächelte etwas — „da müßt Ihr eben mal in unsern Musentempel gehen, wenn Ihr sie wiedersehen wollt — es ist nämlich die Roland, die neue Liebhaberin, von der schon sehr geschwärmt wird, trotzdem sie erst einige Male aufgetreten ist —“

„Ah, also Theater, drum auch der Schick —!“

„Roland —“ Steined schüttelte den Kopf. Und das müßte sie doch sein, Ingeborg Ellguth, jenes Mädchen, an das er in den verflochtenen vier Jahren so oft

hatte denken müssen, stets in Zorn und Groll, und doch mit Interesse; denn ihr wundervolles Gesicht war ihm nicht aus dem Gedächtnis gekommen. Und nun wurde sie als die Roland bezeichnet, als die neue Liebhaberin! Ob sie es bestimmt war, darüber mußte er Gewissheit haben!

Durch einen Blick auf den Theaterzettel sah er, daß sie heute abend beschäftigt war. Man gab „Johannisfeuer“, und die Rolle der Marthe war ihr zuerteilt; da war es ja sehr leicht, sich zu überzeugen!

Und er hatte recht mit seiner Annahme — es war keine andere als Ingeborg Ellguth, die das Heimchen spielte. Ganz so, wie er sie das erste Mal gesehen, trat sie wieder vor seine Augen. Das reiche dunkle Haar schlicht geschleitet; mit einem einfachen, blauen Matrosenkleide angetan.

Es war auch noch dieselbe verhaltene Sehnsucht in der Stimme, das Zucken des ausdrucksvollen Mundes, das so viel von ihrer drängenden Seele verriet.

Verblüffend lebenswahr und echt, und dabei so einfach und natürlich stellte sie ihre Rolle dar mit dem heißen Hunger nach dem Leben. Sie konnte es wohl auch; denn ihre junge Seele hatte viel Not erfahren!

Er hatte sofort das Empfinden — eine große Künstlerin ist Ingeborg Ellguth!

Von nun an verfolgte er mit Interesse die Theaterberichte in den Zeitungen und fand sämtliche Kritiken über die junge Künstlerin des Lobes voll.

Schließlich ärgerte er sich sogar über sich selbst. Was ging ihn das Mädchen eigentlich an, dem er so manche trübe Stunde verdankte? Denn bei dem Gedanken an die durch sie erlittene Demütigung brannte der Schlag auf seiner Wange von neuem — das würde er niemals vergessen, weil er keine Sühne dafür erlangen konnte!

Und doch blickte er sich um, wenn er ausging, ob der Zufall Ingeborg Ellguth ihm nicht in den Weg führte. Er traf sie aber nicht, und er war fast verstümmt darüber, wenn er es sich auch nicht einestehen wollte.

Da las er in der Zeitung die kurze Notiz, daß Fräulein Roland in dem neu einstudierten Trauerspiel „Des Meeres und der Liebe Wellen“ die Hauptrollen würde. Sofort bestellte er sich ein Billett und sah erwartungsvoll im Theater, als der für die Vorstellung anberaumte Abend gekommen war.

Und als Ingeborg auf die Bühne trat, war er überrascht von ihrem Aussehen. Er ließ das Gesicht nicht von den Augen; er konnte sich nicht satt sehen ihrer edelschönen Gestalt mit den plastischen Bewegungen. Das griechische Gewand schien ihm die eigentliche Umhüllung dafür zu sein. Das dunkle Haar fiel fessellos über den schönen Nacken. Die wunderbaren modellierten Arme mit den feinen Händen waren breiten Goldspangen geschmückt.

Sie war blendend, bezaubernd — eine Leben geworden antike Statue.

Und wie sie die Hero spielte! Das Publikum, Dietrich mit ihm, war gefesselt, hingerissen von dem Gewalt des Darstellungsvermögens; wie aus einem Gusse war ihre tiefdurchdrachte und gefühlte Leistung. Im Anfang die keusche Dienerin der Göttin, die Gewalt der Liebe nicht kennend, sie nicht verstehend, aber das ganz Liebe gewordene Weib, das nur noch dem Geliebten lebt und sich in Sehnsucht nach ihm verzehrt.

Und nach der schrecklichen Gewissheit von seinem Tode, welche erschütternden Töne sie da für Schmerz fand, der ihre Seele zerriss, sie in ihren Armen aufwühlte! Die Klage an Leanders Leiche, die man wohl noch nie so ergreifend gehört! Sie stand es, die Zuschauer zu packen, in ihren Bann ziehen, daß sie atemlos dasitzen und ihr lauschten.

Das hatte er doch nicht in dem schüchternen, schaffenden Mädchen gesucht, als welches er sie hatte kennen gelernt. Und jetzt begriff er auch ganz, daß sich unmöglich glücklich in dem nüchternen Beten einer Lehrerin hätte fühlen können.

Nach diesem Theaterabend war er ihrem Raus-

Aus Nah und Fern.

Herborn, den 14. Februar 1917

Die Kartoffelversorgung. Im „Reichsanzeiger“ wird eine neue Bekanntmachung über Kartoffeln veröffentlicht. Die Regelung der Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln hat nunmehr nach dem Grundgesetz zu erfolgen, daß der Kartoffelerzeuger bis zum 20. Juli 1917 den Tag und Kopf 1 Pfund Kartoffeln seiner Ernte für sich und für jeden Angehörigen seiner Wirtschaft verwenden darf. Im übrigen wird der Tageskopfsatz bis zum 20. Juli 1917 auf höchstens $\frac{1}{4}$ Pfund Kartoffeln mit der Maßgabe festgelegt, daß der Schwerarbeiter eine tägliche Ration bis $\frac{1}{2}$ Pfund erhält. Die Vorschriften über den Verbrauch eines Teiles der Kartoffelmengen durch Rohrüben bleiben unberührt. Kartoffeln, Kartoffelsäcke, Kartoffelstreu sowie Erzeugnisse der Kartoffelverarbeitungsindustrie dürfen nicht veräußert werden. Der Kommunalverband kann gestatten, daß Kartoffeln, die sich nachweislich zur menschlichen Ernährung nicht eignen und einer Ertragsminderung oder einem Fabrikbetriebe zur Verarbeitung nicht zuverfügt werden können, an Schweine und Federvieh und, soweit die Verfütterung an solche Tiere nicht möglich ist, auch an andere Tiere verfüttert werden. Diese Verordnung tritt mit dem 10. Februar 1917 in Kraft.

Von heute, 14. Februar ab, fällt auch der so gut bekannte Schnell- und Postzug D 81 Gießen-Köln-Duisburg ab Gießen 8.30 vormittags, ab Herborn 9.10 vormittags bis auf Weiteres aus; ebenso sein Gegenzug ab Köln 6.09 nachmittags, ab Herborn 8.50 abends. Da der 81 sowohl die Berliner als auch die Frankfurter Post befördert, so wird durch seinen Ausfall die betr. Post am 14. nachmittags 2 Uhr hier eintreffen, es sei denn, daß die Postbehörde es durchsetzt, daß der 11 Uhr-Zug als Postzug eingesetzt wird. Der Ausfall der Berliner und Frankfurter Post am Vormittag beeinflusst auch wesentlich die Verteilung unserer Zeitung; verspätete Meldungen sind daher nicht zu vermeiden. Hoffentlich dauert es nur kurze Zeit.

Von heute ab finden die Briefbestellungen statt: vorm., 8 Uhr nachm. und 6 Uhr nachm. Die letzte Lieferung von Briefen erfolgt abends mit dem 7 Uhr-Zug in Anbetracht der Briefkastenreinigung von 8—9 Uhr nachm. Die durch den Haus- und die Schalterbriefkasten bis 7 Uhr abends ausgelieferten Sendungen können an den Briefkasten, d. h. für den einzelnen mehr als eine Briefe usw., möglichst frühzeitig zur Post zu bringen, damit die Abfertigung am demselben Tage in Frage gestellt ist. Zwischen 8 und 9 Uhr abends findet noch eine Briefkastenreinigung statt. Die Sendungen gehen am nächsten Morgen mit dem 7 Uhr-Zug ab. Palet-, Geld- und Warenbriefe bleiben wie bisher.

(Elektrisches Licht.) Der Herr Landrat macht am 10. ds. Mts. folgendes bekannt: Seit heute brennt das elektrische Licht, aber nur unter der Bedingung, daß es mit ihm äußerst sparsam umgegangen wird. Die Benutzung muß den Lichtverbrauch, besonders aber in den Schulen, um 50 Prozent einschränken. Eine polizeiliche Kontrolle ist nicht angedacht, sie wird aber durch die Befehle der Ueberlandzentrale ersetzt, daß bei jeder Einsparungsmaßnahme des Lichtstromes wieder Einsparungen herbeizuführen sind.

Das Eisenerz Kreuz 1. Klasse erhält Aussteller den Preiswinkler von der Kaiserin bei Halger.

fallen; er konnte den Gedanken an sie nicht mehr lassen; ihr schönes Gesicht gaufelte Tag und Nacht vor seinen Augen; nie hatte er ein wonnigeres Bild gesehen, und das Verlangen wurde immer lebhafter in ihm, die Bekanntschaft mit ihr zu erneuern. Auf dem nächsten Empfangsabende bei der Baronin Franziska fehlte er nicht. Uebrigens konnte er auch im Hause der Dame nicht länger fern bleiben, wenn sie nicht ernstlich fränken wollte, sie, die einst eine gute Freundin seiner Mutter war, aber durch abweichende Meinungsverschiedenheiten dem Hause fremd geworden war.

Und in ihm lebte die Hoffnung und der Wunsch, seine Künstlerin dort vielleicht zu treffen! Als er die geschmackvollen Räume der Villa Franziska betrat, traf er dort viele Bekannte unter ihm ganz fremd an. Man hielt sich gern bei der geistvollen, guten Sinne durchaus modernen Frau auf, die die verschiedensten Elemente aus den verschiedensten Gesellschaftskreisen um sich versammelte. Dort traf man bekannte Namen der Aristokratie neben denen von Künstlern und Gelehrten. Niemals hatten die Gäste Gefühl der Langeweile oder der Leere. Jeder wurde mit gleicher Freundlichkeit aufgenommen und der Besprechung entsprechend behandelt.

(Fortsetzung folgt.)

*** Am 10. Februar** fand im „Raffauer Hof“ in Herborn ein Genossenschaftstag der Raiffeisen-Vereine des Kreises Dill statt. Die Tagung war von 42 Genossenschaften besetzt und nahm einen ausgezeichneten Verlauf. Der Vormittag war ausgefüllt mit der Erledigung allgemein interessierender Fragen betreffend vor allem die Beteiligung der Genossenschaften an der 6. Kriegsanleihe, Kriege- und Warenumschlagsteuer, Bilanzstellung, Verkehr mit dem Registrator usw. Die Aussprache leitete Herr Verbandssekretär Geislar-Frankfurt, der zu den einzelnen Punkten die entsprechenden eingehenden Erläuterungen gab. Nach einstufiger Mittagspause vereinigten sich die Teilnehmer zu einer Bezirksversammlung. Den Vorsitz führte anstelle des durch Krankheit verhindert gewesenen Verbandsdirektors Hauptlehrer Cuz. Frohnhausen. Herr Verbandssekretär Geislar erstattete in einem ausführlichen Vortrage Bericht über die Tätigkeit und den Stand des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens in Deutschland unter besonderer Berücksichtigung des Raiffeisenverbandes. Ein Beamter der Warenabteilung gab hierauf einen Überblick über die Mengen und Preise der jetzt noch zu beziehenden Dängemittel, Kohlen und Sämereien. An beide Ausführungen schloß sich eine rege Aussprache. Eine Resolution an die Landwirtschaftskammer bezüglich einer gerechten Unterscheidung der Saat- und Speisekartoffelpreise wurde einstimmig angenommen. Nach Erledigung allgemein genossenschaftlicher Fragen wurde die Tagung um 3 $\frac{1}{2}$ Uhr nachmittags geschlossen.

*** (Gerichte.)** Der Kreis wird auf Ablieferung der nach der Reichsgesetzverordnung ablieferungsplichtigen $\frac{1}{10}$ der in seinem Bezirke gewachsenen Gerste gedrängt. Der Herr Landrat ersucht die in Frage kommenden Landwirte, zur Vermeidung der Enteignung die beschlagnahmten $\frac{1}{10}$ sofort dem Beauftragten der Reichsgesetzgesellschaft, Firma H. Wächter in Dillenburg, abzuliefern. Eine beschleunigte Ablieferung liegt in ihrem Interesse, da in kurzer Zeit eine Senkung des Gersteinkaufspreises der Reichsgesetzgesellschaft von 320 Mk. auf 300 Mk. für die Tonne eintreten wird. Falls die Ablieferung erst nach der demnächst von der Reichsfuttermittelstelle festzusetzenden Ablieferungsfrist erfolgt, kann für die Gerste keinesfalls mehr als der gesetzliche Höchstpreis von 250 Mk. zur Zahlung kommen. Landwirte, die weniger als 20 D. Gerste geerntet haben, sind von der Ablieferungspflicht insoweit frei, als ihnen auf jeden Fall 10 D. belassen werden.

Aus dem Westerwald. Vor einigen Tagen starb in einem Altesheim die Frau Olga von Lägerode. Mit ihr stirbt die letzte ihres Stammes aus. Die Lägerode gehörten dem Westerwalder Uradel an und hatten den Freiherrentitel seit 1652 inne.

Oberursel. Ein etwas recht teures Angebot macht die Stadt den Bewohnern, indem sie halbe Schweine ohne Kopf und Beine empfiehlt und für das Pfund 6,50—6,80 fordert. Da würde so ein halbes Schweinchen von 100 Pfund etwa 650 Mk. kosten.

Höchst a. M. Die Serumabteilung der Farbwerke sucht zu Versuchszwecken eine große Anzahl lebender grauer Mäuse und bezahlt für das Stück 25 Pf.

Frankfurt. Den Familien der Opfer der Sempelschen Fabrik wendet sich die tiefste Anteilnahme der Öffentlichkeit zu. Die Firma hat sich bereit erklärt, für die vielen verwaisten Kinder nach Möglichkeit sorgen zu wollen. Leider hat die furchtbare Brandkatastrophe bis jetzt 44 Opfer gefordert.

Bei einigen Wirten beschlagnahmt die Polizei 300 Pfund Wurst und Fleischwaren. Ermittlungen ergaben, daß die Waren in einem Mainbörcher bei Mittenberg von zwei jungen Deutschen gestohlen und hier verkauft waren.

Das G. f. d. h. Theater um Spielerlaubnis am kommenden Sonntag ist von den zuständigen Stellen abgelehnt worden. Wenn die Theater trotzdem spielen wollen, so können sie dies nur in ungeheizten Räumen tun.

Aus dem Vogelsberg. Einen argen Reinfall erlebte in einem Vogelsbergdörfchen eine hamsternde Großhändlerin. Es war schon im späten Abendgrauen, als die Dame bei ihrer Wanderung von Haus zu Haus in einem Bauernhof endlich einen Topf mit 10 Pfund Schmalz erstand und dafür 45 Mk. der Bauersfrau in die Hand drückte. Gladlich gelangte die Dame durch die verschiedenen Eisenbahn-, Landes- und sonstigen Kontinentalperren in der Heimat mit ihrem kostbaren Schatz an. Als sie am nächsten Morgen das Schmalz in Gebrauch nehmen wollte, gewahrte sie zu ihrem Schreck, daß der Topf mit — Leber gefüllt und nur mit einer zwei Zentimeter dicken Schicht Schmalz überdeckt war.

Darmstadt, 13. Febr. Infolge einer schweren Betriebsstörung im Gaswerk mußte heute von 10 Uhr früh bis 6 Uhr abends die Gaszuführung unterbrochen werden. Dadurch entstanden in zahlreichen Industriebetrieben erhebliche Störungen. Die Zeitungen erschienen teilweise als Notausgaben.

Groß-Gerau. Der Kaiser hat der Witwe Katharine Kappel, die bereits drei Söhne im Felde verlor, ein Gnadengehen von 150 Mk. überweisen lassen. Für den vierten jetzt einberufenen Sohn wurde ein Besuch um Entlassung eingereicht.

O Großer Postdiebstahl. Ein Arbeiter Bietlich, der bei der Posthalterei in Hannover als Postillon beschäftigt war, ist dringend verdächtig, am 5. Februar auf dem Hofe des hiesigen Postamtes 2 eine Kiste mit 41 000 Mark gestohlen zu haben. Auf die Ergreifung des flüchtigen Diebes und Wiederherbeschaffung des Geldes ist von der Ober-Postdirektion eine Belohnung von 1000 Mark ausgesetzt worden.

O Bankverschmelzung. Auf Antrag des Vorstandes der Deutschen Bank beschloß deren Aufsichtsrat, auf den 7. März eine außerordentliche Generalversammlung einzuberufen. Auf der Tagesordnung steht die Erhöhung des Aktienkapitals um 25 Millionen Mark zum Zwecke der Verschmelzung mit dem Schlesischen Bankverein und der Norddeutschen Kreditanstalt. Der Gewinn aus der Vereinigung nach Abzug der entstehenden Kosten fließt in die offene Rücklage der Deutschen Bank, deren Kapital und Reserven sich dadurch von 430 Millionen auf rund 500 Millionen Mark erhöhen. Es findet keinerlei Zinsanspruchnahme des Kapitalmarktes statt, sondern nur ein Austausch von Wertpapieren.

O Der älteste deutsche Admiral gestorben. In Berlin starb im Alter von fast 87 Jahren der Vizeadmiral a. D. Otto Rönne; mit ihm ist der älteste Admiral der deutschen Flotte aus dem Leben geschieden. Ende Dezember 1848 trat er in den Dienst der jungen preussischen Kriegsmarine. Am 17. März 1864 machte er als erster Offizier auf der Korvette „Nympe“ das erste größere Gefecht dieser Marine, den Kampf mit der dänischen Flotte mit. 1870 war er Kommandant des Küstenpanzers „Arminius“. Nach seinem Ende 1883 erfolgten Abtritt in den Ruhestand ist Vizeadmiral Rönne eifrig und mit Erfolg als Marineschriftsteller tätig gewesen.

O Anwesen unter Polizeiaufsicht. Eine Verfügung des Kreisaußschusses zu Neu-Trebbin lautet: Der Gendarmen-Bachmeister zeigt an, daß die vorgenommenen Probemessungen fast bei allen Landwirten doppelt so viel Milchertrag ergeben haben, als von den Landwirten angegeben wurde. Ich ersuche, den Landwirten bekannt zu machen, daß gegen die Schuldigen strafrechtlich vorgegangen werden muß, falls wieder derartige unrichtige Angaben gemacht werden sollten.

O Gänsefisch als Hinderlohn. Ein Königsberger Blatt brachte dieser Tage nachstehende „zeitgemäße“ Anzeige: „Damenhandtasche im Luisen-Theater am Sonntag (Nachmittagsvorstellung) abhanden gekommen. Als Hinderlohn wird auf Wunsch Gänsefisch oder Fleisch gewährt.“

O Schließung eines Gefängnisses wegen Kohlenmangels. Eine eigenartige Folge hat der Mangel an Kohlen in Köpenick bei Berlin gehabt: wegen der Schwierigkeiten bei der Heranschaffung von Heizmaterial mußte das Gerichtsgefängnis geschlossen werden. Die Inhaftierten des Gefängnisses wurden Berliner Strafanstalten zugeführt.

O Treibeis auf der Ostsee. Unter dem Einfluß der Kälte und starker Schneedecke hat sich auf der ganzen Ostsee von Rønne bis Danzig schweres Treibeis gebildet, das eine große Gefahr für die Schifffahrt bedeutet. Infolgedessen sind mehrere von Stettin und andern Häfen nach Königsberg oder Pillau bestimmte Dampfer nicht ausgelassen; ebenso haben mehrere von Königsberg zum Ausgehen bestimmte große Dampfer ihre Ausfahrt vorläufig aufgegeben. Das Eis im Königsberger Hafen und in der Fahrtrinne nach Pillau ist jetzt so stark, daß selbst im inneren Hafen ein großer Eisbrecher tätig sein muß.

O Riesige Fledengruppen auf der Sonne. Auf der Sonne befindet sich gegenwärtig, wie die Sternwarte Bamberg mitteilt, eine Fledengruppe, deren Länge fast den zehnten Teil des Sonnendurchmessers beträgt. Auf der Erde sind als Folge dieser riesigen Fledengruppe magnetische Stürme, die sich in heftigen Schwankungen der Magnetnadel, in Störungen der Erdströme bei telegraphischen Leitungen und in starken Polarlichtern äußern dürften, zu erwarten.

O Im Offiziersertrunken. Zwischen Swinemünde und Ahlbeck ertranken bei einem Schlittschuhausflug ein Oberlehrer und ein Schüler des Swinemünder Realgymnasiums.

O Der Krieg macht erfinderisch. Die Kriminalpolizei in Frankfurt a. M. verhaftete eine Frau Emma Spindler, die in der Uniform eines österreichischen Oberarztes in verschiedenen Städten große Betrügereien verübt hat.

O Französisches Kriegsbrod. Eine Verordnung der französischen Regierung schreibt vor, daß vom 25. Februar ab das Brod aus ganz vermahlenen Weizen hergestellt werden muß und nicht unter 1000 Gramm Gewicht haben darf. Länge und Umfang dürfen 80 Zentimeter nicht überschreiten. Die Verordnung unterliegt den Verkauf von freiem Brod. Das Brod darf erst 12 Stunden nach dem Backen verkauft werden.

O Postverkehr mit dem österreichischen Küstenlande. Nachstehende Änderungen sind im Postverkehr mit dem österreichischen Küstenlande eingetreten: Der Privatpaketenverkehr mit Cepovan ist wieder aufgenommen worden. Zugelassen sind Pakete bis zum Gewicht von 5 Kilogramm auf Gefahr des Absenders. Wertangabe und Einbestellung sind ausgeschlossen. Eingestellt ist jeglicher Verkehr mit Dornberg, Prebarna und Schdnitz sowie der Einschreib- und Wertbriefverkehr mit Ternoza bei Görz.

O Fürst Konstantin. Graf Elemér Konstantin, der Gatte der Prinzessin Stephanie von Belgien, früheren Kronprinzessin von Österreich-Ungarn, hat für sich und seinen erstgeborenen männlichen Nachkommen den ungarischen Fürstentitel erhalten.

O Blatternfälle in Norwegen. Vor kurzem traf ein norwegischer Amerikadampfer mit mehreren Kranken an Bord in Christiania ein. Trotz der größten Vorsichtsmahregeln, die von den Behörden getroffen wurden, verbreitete sich jetzt die Seuche rasch in Norwegen. In Christiania und in Bergen ist eine große Anzahl von Personen an Blattern erkrankt, und jeder Tag fordert neue Opfer.

O Die verschobene Nordpolexpedition. Der Südpol-entdecker Roald Amundsen hat seine geplante Expedition zum Nordpol einstweilen verschoben. Er will erst im Sommer 1918, wahrscheinlich aus Sibirien, aufbrechen. Die Expedition, die sich in der Hauptsache auf Flugmaschinen stützen wird, soll aus zwölf Mitgliedern bestehen und vier Jahre unterwegs bleiben.

O Eine weggewehrte Stadt. Die Südwestküste Englands wurde in den letzten Tagen wiederholt von schweren Stürmen heimgesucht. Die Stadt Hallands wurde, wie die „Times“ berichtet, buchstäblich vom Sturm weggeweht; nur zwei Häuser blieben stehen.



o Folgen der Kohlennot in Wien. Infolge der herrschenden Kohlennot verfügte der Statthalter von Niederösterreich, daß die Theater um 9 Uhr abends zu schließen sind. Er ordnete die Einstellung von Konzerten und des Betriebes von Kinos und anderen Vergnügungstätten an. Die Offenhaltung der Gast- und Schankwirtschaften ist nur bis 10 Uhr abends gestattet, die der Kaffeehäuser bis 11 Uhr abends. Der Betrieb der städtischen Straßenbahnen wird in der Zeit von 9 Uhr vormittags bis 6 Uhr nachmittags, sowie nach 1/9 Uhr abends gänzlich eingestellt.

o 200 Schiffe festgefroren. Aus Kopenhagen wird gemeldet, daß der Dorelund zugefroren ist; im Skagerrak, Kattegatt und im Bottnischen Meer ist das Eis tragfähig. Mehr als 200 Schiffe sind im Eise festgefroren. Der Verkehr zwischen Deutschland und Dänemark ist fast vereit. Die Dampfschiffverbindung Schweden-Dänemark ist eingestellt worden.

Wollkaninchenzucht durch Kriegsbeschädigte.

Der „Praktische Kaninchenzüchter“ schreibt über diese Angelegenheit:

Der Mangel an Wolle hat Frau Kommerzienrat Bieg in Dresden veranlaßt, die Zucht in der Schweiz und in Südfrankreich häufig auftretenden Wollkaninchen (Angora) auch bei uns in Deutschland in die Wege zu leiten. Einmal soll durch das neue Unternehmen die Lage der Kriegsinvaliden gebessert und dann auch der Allgemeinheit genützt werden. Die Zucht des Wollkaninchens eröffnet insbesondere den Kriegsinvaliden, Kriegsgewitwen und anderen Bedürftigen eine nicht zu unterschätzende Einnahmequelle im Nebenerwerb. Es sollen in erster Linie an schwer beschädigte Invaliden Zuchttiere, hauptsächlich belegte Häsinnen, mit allen Zuchtgeräten kostenlos abgegeben werden. Jeder Züchter soll eine Anweisung über die Stallanlage, Zuchtung, Fütterung und Verwertung der Zuchtzeugnisse (Wolle, Fleisch, Fell und Dünger) erhalten.

Durch die sich von Zeit zu Zeit wiederholende Schür der Kaninchen wird die Wolle gewonnen; der Preis für 1 Kilogramm Wolle beträgt zurzeit 40—50 Mark, von einem ausgewachsenen Tier kann man jährlich etwa 600 Gramm Wolle erhalten. Außerdem haben das Fleisch und das Fell noch einen ansehnlichen Wert. Jedes schlachtreife Tier wiegt in ausgeschlachtetem Zustande etwa 2 Kilogramm. Von jeder zuchtfähigen Häsinn können in jedem Jahre mehrmals Junge gezogen werden. Die jungen Tiere werden, 9 Monate alt, schon zuchtfähig.

Zunächst ist von Frau Kommerzienrat Bieg geplant, in der Erwerbstätigkeit beschränkten Invaliden kostenlosen Zuchttiere nebst den erforderlichen Geräten zu überlassen. Die Wolle der Angora-Kaninchen wird zum Preise von 40 bis 50 Mark für das Kilogramm in der öffentlichen Verpachtungsfelle für Feldpostpaketen von Kommerzienrat Bieg in Dresden, Sidonienstraße 8, angenommen.

Grudeöfen.

Die Feuerung auf dem Brennmaterialmarkt läßt es angesetzt erscheinen, auf einen Brennstoff zurückzugreifen, welcher früher seinen Leistungen entsprechend nicht genügend beachtet wurde, nämlich auf den Grudeföf. Grudeföf kann infolge seiner feintönigen Beschaffenheit nur in Grudeherden gebrannt werden, wie die „Deutsche Landw. Presse“ ausführlich. Sie sind ja schon lange Zeit bekannt, und unsere Großmütter kannten schon die Sparfamkeit und außerordentliche Zweckmäßigkeit dieser Feuerungsart; aber die Ausbreitung war immerhin noch sehr beschränkt, und nur einige wenige Gegenden Deutschlands nahmen eigentlich in größerem Maße daran teil. Heute ist dieses ja wesentlich anders geworden. Hierzu hat wesentlich die Vervollständigung der Konstruktion des Grudeherdes beigetragen, so daß es sich lohnt, hierauf etwas näher einzugehen.

Die alten Grudeherde, welche seit Jahrzehnten bekannt sind, waren sehr einfacher Konstruktion. Sie waren einwandig gebaut, besaßen nur Unterzüge und hatten neben dem Vorteil der Sparfamkeit auch manchen Nachteil aufzuweisen. Seit vielen Jahren haben nun die Verbesserungen der Grudeherde eingesetzt. Es wurden zunächst die Seitenwandungen doppelt ausgebaut. Man schritt dazu, Oberzüge zu erzielen, um den Grudeherd zu Backsteinen zu benutzen, und schließlich führte man die Konstruktion noch weiter dadurch aus, daß man auch den Rücken doppelt ausbaute, um möglichst viele Heizflächen zu erhalten.

Hierbei blieb natürlich die Konstruktion nicht stehen. Zunächst galt es, einen Abzug für die Kochdämpfe zu schaffen, damit das Metall durch diese nicht angegriffen wurde. Dieses war ja verhältnismäßig leicht zu bewerkstelligen. Sodann wurde aber auch darauf hingearbeitet, in heiztechnischer Hinsicht weitere Verbesserungen zu erzielen. Zunächst ist dieses erreicht durch eine eingebaute feintönige Luftzuführung der Feuerung, durch welche man die Abmessungen in der Tiefe des Grudeherdes bedeutend erhöhen konnte. Der vorn eintretende Sauerstoff war bisher in den ersten zwei Dritteln der Feuerungsschublade bereits verbraucht, und man konnte über eine Heizfläche von 50 Zentimetern Tiefe schwer hinausgehen. Durch die feintönig konstruierte Luftzuführung ist dieser Fehler vollständig behoben; es ist nunmehr möglich, Grudeherde in beliebiger Tiefe zu bauen, und trotzdem wird ein gleichmäßiger Brand auf der ganzen Fläche der Feuerung gewährleistet. So sind z. B. große Herde für landwirtschaftliche Zwecke ein gesuchter Artikel, welche in Abmessungen von 2 Metern Breite und 1 Meter Tiefe ausgeführt werden und für jedes größere Gut außerordentliche Vorteile bringen. Sie werden benutzt als sogenannte „Schmitzgruben“ zum Kochen des Essens für die landwirtschaftlichen Arbeiter oder Gefangenen, aber auch als Ofen zum Viehfutterdämpfen und zur Aufnahme jedes größeren Kochgefäßes.

Die Hauptvorteile liegen hauptsächlich in der Bequemlichkeit, der Gefahrlösigkeit — der Grudeföf glüht bekanntlich nur und brennt nicht mit offener Flamme — und vor allen Dingen in der bedeutenden Ersparnis an Brennmaterial. Grudeföf ist im Feuerungsverbrauch nur ein Drittel so teuer wie jedes andere Heizmaterial.

Bei all seinen Vorteilen hatte der Grudeherd aber noch immer einen Nachteil, welcher namentlich in der Küche der Hausfrau manchen Kummer bereitete: Durch die Eigenart des Feuerungsmaterials, welches, wie eben erwähnt, nur glüht, kam ein Grudeherd, wenn er frisch mit Grudeföf beschickt wurde, verhältnismäßig langsam auf seine Höchstleistung. Aber auch hier wurden Mittel und Wege gefunden, um diesen letzten Nachteil zu beseitigen und der Grudefeuerung nun wirklich ein weites Feld zu eröffnen.

Der Grudeherd in seiner heutigen Gestalt ist tatsächlich ein Unvergleichliches zu nennen. Er ersetzt jede andere Feuerungsart vollständig, eignet sich gleich gut zum Kochen,

zum Braten, zum Dörren, zum Backen auch von Brot, zum Sterilisieren ohne Wasser- oder Dampfbad, zum Blättern usw. Wo man früher auf Torf, auf Holz oder Kohle auf dem Kande angewiesen war, da hat man heute den Grudeföf. Der Grudeherd erwärmt durch seinen gleichmäßigen Dauerbrand selbst kalte und feuchte Küchen.

Zum Schluß seien auch noch die wirtschaftlichen Vorteile der Grudefeuerung im Interesse unserer Volkswirtschaft erwähnt. So knapp die Kohlen augenblicklich sind, so wenig Mangel ist an Grudeföf. Durch den zurzeit enormen Verbrauch an Mineralölen, welche aus der Braunkohle gewonnen werden und deren Rückstand der Grudeföf bildet, ist die Produktion an diesem billigen Feuerungsmaterial so groß, daß für die nächste und spätere Zukunft große Mengen vorhanden sind und täglich neu produziert werden.

Der Eisgang.

Skizze von Adolf Stark.

(Nachdruck verboten.)

Mit einem Ruck riß Koloman Samossi die schwere Eichentür auf und trat in das dümmrige Zimmer. Die beiden Gestalten, die eng, ganz eng nebeneinander, umweicht vom Fenster standen, sahen rasch auseinander. Der Hausherr schien es nicht zu bemerken.

„Du bist nicht allein, Julia, mein Töbchen? Wenn ich gewußt hätte, daß Besuch bei dir ist, hätte ich angelockt. Wer ist es denn, bei? Wohl Frau von Töbke? Riß die Hand, gnädige Frau. Gleich werden wir Licht haben. Wo sind denn nur die Bändhölchen? Zeremete, gerade wenn man sie sucht — — — Ah, da habe ich die Schachtel. Sol!“

Das schwache Lichtlein flammte auf, tanzte hin und her durch die Luft, dort, wo der schwere Kronleuchter von der Decke herabhing, bis die Kerzen Feuer gefangen hatten und das Dunkel vollends verjagten. Schwerfällig drehte sich der breitschultrige Hüte gegen das Fenster hin um, wo die beiden, schweratmend, noch immer nebeneinander standen.

„Ach, du bist es, Sandor? Schau mal den Schwere- nör! Drückt sich mit hübschen, jungen Frauen in Dunkel herum.“

Aber so fest euch doch und sprecht ein Wort. Herrgott, seid ihr beide und seid doch beide zusammen noch nicht so alt, wie ich bin. Weist du, wie alt ich bin, Sandor? Warte, das wollen wir gleich haben. Wie ich dich damals aus dem Flusse zog, gerade im letzten Augenblick, ehe du mehr Wasser geschluckt hättest, als du vertragen konntest, warst du sechs Jahre und ich dreißig. Das sind gerade zwanzig Jahre her. Und eben so viele zählt die Julia, die war damals ein Widelkind.

Julia, mein Kind, wie siehst du denn drein? Lang- weile ich dich? Hast recht, alte Erinnerungen passen nicht für die Jugend. Die hat selbst keine Vergangenheit und darum keinen Sinn für die anderer Leute.

Mit jungen Frauen spricht man von anderen Dingen, die sie interessieren, zum Beispiel von der Geschichte der Stella Bötti. Du weißt noch nichts? Na so etwas, da bringe ich ja die neueste Neuigkeit. Also, Stella Bötti, du kennst sie doch, die Frau vom Ferencz Bötti, der auf Nozabegn sitzt, die hatte ein Lechiel-Mischel mit dem blonden Schwaben angefangen, der bei ihnen auf dem Gute als Volontär war. Man hat schon lange darüber gemunkelt, na ja, aber dem Ferencz hat seiner was gesagt, wie das so immer der Fall ist. Schließlich, wie schon die ganze Nachbarschaft auf war, erfuhr er es doch. Er hat sein Gewehr genommen und sich in den Hinterhalt gelegt. Na ja, ein alter Weidmann ist er, der Bötti, und weiß bei jedem Bild den Wechsel zu finden, wo es ihm nicht auskommt. Und dann: piff paff! Zwei Kernschüsse, sagt mir der Gerichtsarzt, beide mitten durchs Herz. Das ganze Komitat ist auf über die Geschichte. Ich habe mich im Gasthaus beinahe gesamt deshalb. Die Leute sagen nämlich, er habe recht gehabt, der Bötti. Was sagst du dazu, Sandor?

Der andere will antworten, aber nur ein paar stamm- melnde Laute finden den Weg über seine Lippen. Hier angestarrte Augen starren nach dem Erzähler hinüber. Blandert er nur so in den Tag hinein, oder steckt ein ge- heimer Sinn, ein fürchterlicher Sinn in seinen Worten? Julia beugt sich die Lippen blutig und Sandor versucht vergeblich, die schweratmende Brust zu beruhigen. Der Hausherr plaudert fort.

„Und ich sage, er hat Unrecht gehabt, der Bötti. Ich bitte dich, ein Schuß aus dem Dunkel, so ein unerwarteter Schuß mitten durchs Herz, wo es aus ist mit dem Leben, bevor der Betroffene den Knall hören kann, ist das eine Strafe, frage ich? Na also; ich räche mich, dann muß es eine anständige Rache sein, so eine, bei der ich meinen Feind auf die Folterbank spanne, ihm jeden einzelnen Nerv seines Körpers dehne bis zum Zerplatzen, ihn den Tod tausendfach kosten lasse, oder ich verzichte lieber darauf. Meinst du nicht auch, daß ich recht habe, Julia, mein Töbchen?“

Nein, wie blaß du bist! Diese Weiberneven! Nicht einmal reden können sie von so bösen Geschichten. Komm, wir wollen ein wenig ins Freie gehen. An der Luft wird dir besser werden. Du gehst doch mit, Sandor? Nein nein, sich drücken, das gibt es nicht. Du mußt mit, punktum. Abgesehen, es wird dich nicht reuen; du sollst etwas zu sehen bekommen, was du noch nie gesehen hast. Heute morgen ist das Eis gebrochen.“

Auf den Stiegen fand Sandor Gelegenheit, der jungen Frau auszuküßeln: „Wir sollten nicht gehen.“

Sie suchte nur mit den Achseln. Wozu sich wehren gegen das Unvermeidliche. Eine starre Ruhe war über sie gekommen, beinahe neugierig sah sie dem Kommenden entgegen.

„Es ist doch gut, daß ich die neue Brücke im Vorjahr bauen ließ.“ Samossi ließ seiner Frau und dem Gaste galant den Vortritt und schritt hinter ihnen über die hoch- gewölbte Brücke der Insel zu. „Wenn noch der alte Bau stünde, könnten wir heute nicht hinüber, denn dieser Strömung hält kein Pfeiler stand. Aber so, verankert diesseits und jenseits im festen Erdreich, die lobende Flut in hohem Bogen überhöbend — Es ist doch etwas Schönes um die Kunst, solche Bauwerke zu schaffen. Wenn ich jünger wäre, bei Gott, ich würde vielleicht zu studieren anfangen. Na, der eine Trost bleibt ja uns Bagern: Können wir nicht bauen, so können wir doch zerstören. Eine kleine Dynamitpatrone dort, wo die Wölbung am höchsten ist, ein Draht bis da herüber, wo wir stehen — sie waren bis zu dem kleinen Lusthause gekommen, von wo man das ganze Stromtal überblickte — „ein Druck auf einen Knopf wie der da — — —“

Mit einem wilden Schrei, der nichts Menschliches an sich hatte, sprang Sandor hinzu, aber er kam zu spät. Schon hatte der kleine weiße Weinknopf sich herabgelöst, ein Bruchteil einer Sekunde noch und dann barst mit Donnerkrachen der Brückenbogen. Weit hin flogen die Steine durch die Luft.

Die Hände über der Brust gekreuzt, stand Sandor. Warum lachst du nicht, Sandor, und applaudierst? Das nicht ein herrliches Schauspiel? Sage mir, Edelmann zehn Meilen in der Umgebung dir ein ge- llesert hätte. Sieh, Freund, als die Steine der Brücke in die Luft flogen, flog auch mein Glück mit auf — reden wir nicht davon. Aber auch dein Glück ist in die Luft geflogen, Sandor! Siehst du, so greift das Schicksal in unser Leben ein, rauh, roh, rücksichtslos! Es uns vieles zerklagen im Leben, genau so zerklagen jetzt die letzten Stützen der Brücke da von den Ecken zerklagen werden! Und wenn das geschieht, dann kommt die große Gleichgültigkeit über uns; uns gleichgültig, was mit uns geschieht. Man empfindlich gegen das Schicksal und seine Schläge, daß man den Wunsch hat, Sandor, am Ende müßte die Gerechtigkeit triumphieren!“

Sandor wand sich heulend am Boden. „Ich htnüber, ich will hier nicht sterben.“

„Sterben, Freund, das geht nicht so schnell. Du springst da hinunter, zwischen die treibenden Steine. Hier auf der Insel stirbt man langsam, ganz langsam, stirbt man den Hungertod. Bierzehn Tage dauert es, es einer wagen kann, den Fluß zu überleben. In unsere Vergewässer. Siehst du, Sandor, wenn du gelernt hättest, eine Chance hättest du doch, wenn eine geringe. Aber so — — —“

Julia warf einen verächtlichen Blick auf den Boden, der sich am Boden wand, dann sprang sie mit einem in die Fluten.

„Julia, Julia mein Töbchen, meine Gesteht!“ Mann stürzte ihr nach. Vier Tage später zog man beiden Leichen stromabwärts aus dem Wasser, an dem Tage, als es mehreren mutigen Männern gelang, von der Insel aufs Festland hinüberzubringen. Es noch heute, ein harmloser Irrsinniger.

Für die Redaktion verantwortlich: Otto B.

Bekanntmachungen der städtischen Verwaltung.

Der Wortlaut der Bekanntmachung des Stells. Kommandos des 18. Armee-Korps vom 1. Februar betr. Bestandserhebung von landwirtschaftlichen Gütern und Geräten liegt auf Zimmer 10 des Rathauses zur Einsichtnahme auf.

Herborn, den 14. Februar 1917.

Der Bürgermeister: Birkenfeld

Gezugskarten für Kohlen

werden auf Zimmer Nr. 9 des Rathauses ausgegeben.

Donnerstag, den 15. Februar für die

rechts der Dill,

Freitag, den 16. Februar für die Bewohner

der Dill.

Vorläufig können nur diejenigen berücksichtigt werden, die keinerlei Vorrat mehr haben.

Die Ausgabe von Kohlen findet am Bahnhof statt, wird durch Anschlag an der Rathhaustafel bekannt gegeben.

Herborn, den 14. Februar 1917.

Der Bürgermeister: Birkenfeld

Auf Grund der vom Vertreter des Reichsanwalts 1. Februar 1917 für den 14. Februar festgesetzten Erhebung von Vorräten an Brotgetreide und Mehl, Gerste, Hafer, Hülsenfrüchten werden sämtliche landwirtschaftlichen Betriebe (Selbstverarbeiter, Bäcker, Konditoren, Händler, Halter hiermit aufgefordert, ihre Vorräte persönlich am Rathause Zimmer Nr. 6 am 15. und 16. Februar Protokoll zu geben. Die gemachten Angaben werden durch eine Kommission auf ihre Richtigkeit geprüft. Wer fahrlässig die Angaben, zu denen er verpflichtet ist, nicht in der gesetzten Frist erstattet oder unrichtig, unvollständige Angaben macht, wird mit Geldstrafe 3000 M. bestraft.

Herborn, den 14. Februar 1917.

Der Bürgermeister: Birkenfeld

Vom Mittwoch, den 14. d. Mts. ab fallen bei

D 81 Gießen ab 8,30 vorm. — Köln an 12,08

D 82 Duisburg ab 3,57 nachm. — Gießen an 9,30

Köln ab 6,09 nachm.

vorübergehend aus.

Rgl. Eisenbahndirektion Frankfurt (O.)

Fischerei-Verpachtung

Rgl. Oberförsterei Obersheld verpachtet Samstag, den 17. Februar d. J. vorm. 11 Uhr in ihrem Dienstzimmer zu Dillenburg (Hofgarten) am 1. April d. J. pachtfrei werdende Fischereirechte der unteren Schelde von Obersheld bis zum Einfluß der Dill (3,7 Km.) sowie in der letzteren vom Nieder-Wehr bis an die Gemarkung Herborn (2,5 Km.) auf 6 Jahre unter den im Termin bekannt zu gebenden Bedingungen.

Offertiere größere Posten

Carbid.

Gustav Medel, Herborn.

Einen Posten

neues Bandeisen

Rundeisen

Dierant- und Flacheisen

zu verkaufen.

Gustav Meckel.

Abiturienexamen

Vorbereitung v. Damen u. Herren

Pädagogium Gießen (Ob.-Hess.)

Gegen Husten

Heiserkeit

empfehlen

Sodener Pastillen

Emser Salz

Emser Pastillen

Wybert-Tabletten

Salmiak-Pastillen

Hustentee

Progerie A. D.

alte

Schneidernähmaschine

auch reparaturbedürftig

S. Fidler, Gießen

Post Snn.